

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 14

Artikel: Leysin
Autor: Gammeter, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gesamtansicht von Leysin.

Im Hintergrund über dem Dorfe die Sanatorien; im Vordergrund das Dorf mit der Kirche.

Sommersanfang stets durchdrungen und das er damals wie die Erwartung eines kommenden Glücks empfunden hatte. Die Wärme und Spannung und die jugendliche Bängigkeit, die ihn erfüllte, war zu befeligend, als daß er widerstanden hätte, sich ihr auf eine kurze Weile mit Inbrunst hinzugeben. Aber unmerklich erst, dann immer überzeugender spürte er, wie unter dem Druck der zerlegenden Gedanken die freudige Empfindung erlahmte und einer instinktiven Scheu wich, und wie ein ihm längst vertrautes Gefühl einsam und fast ängstlichen Selbstbesitzes ihn ergriff und von der lodenden Außenwelt absonderte. Er kehrte plötzlich mitten im Feldwege um. Und nach wenigen Minuten saß er zu Hause und schrieb mit kleinen, klaren lateinischen Buchstaben Notizen aus einem Folianten ab.

(Fortsetzung folgt.)

Leysin.

Auf sonniger Berghalde, in aussichtsreicher Höhe liegt das Bergdorf mit seinen Sanatorien und Kliniken: Leysin.

Von Nigle führt die Zahnradbahn zuerst durch reiches Rebgeleände, bald geht's durch Tannenwälder, dann folgen Bergwiesen, und vor uns liegt Leysin, oft das waadtländische Davos genannt. Wohl suchen hier wie dort Kranke Heilung im Höhenklima, auch der erste Eindruck mag der gleiche sein. Aber hier schweift der Blick ungehindert von der Ebene bis in die höchsten Berge, während man im Bündnerdorf viel mehr das Gefühl der Abgeschlossenheit hat, jenem Fernsein im Hochtal, das uns jeden Tag zu wiederholen scheint, man sei da, um Heilung zu suchen. Leysin liegt freier. Vor uns das Rhonetal, die weite Ebene mit ihrem Getriebe und Haften, deren Fabrikpfeife bis zu uns heraufklingt. Jenseits die Berge, vor allem die alles überragenden Dents du Midi, deren Gipfel freundlich herübergrüßen. In ihrer ganzen Wucht zeigen sie sich uns: Von der mit Schnee und Eis bedrängten Stirne bis zu den Wäldern und Wiesen zu ihren Füßen, die sich in den Maeanderwindungen der Rhone baden. Und gleichsam als Gegenstück dazu die Dent de Morcles, deren zwei Gipfel das ganze Tal zu beherrschen scheinen. Und wirklich blüht im Strahl der untergehenden Sonne dort oben ein Fenster auf, das uns sagt, daß starke Festungen den Willen des Berggeistes zu unterstützen

gewillt sind. Dazwischen in weiter Ferne der Glacier du Trient und einige Viertausender.

Das jetzige Dorf mit seinen ungefähr 3000 Einwohnern war ursprünglich eine kleine Ansiedlung; im Jahre 1439 noch war es Eigentum des Hauses Savoyen. Aber als die Berner über den Col de Billon ins Gebiet der mächtigen Savoyarden eindrangen und diese bekriegten, da mag ihnen auch der schmutze Bergort gefallen haben. Schon 1445 bekam Leysin unter ihrer Herrschaft eine Kirche, die noch heute steht. Jede Woche einmal stieg von Nigle ein Priester in die Höhe, um die Messe zu lesen. Erst 1702 wurde Leysin eine von Nigle unabhängige Kirchgemeinde.

Wie kam's, daß aus dem einfachen Bergdorf ein Kurort für Tuberkulose wurde? Die ersten, welche die Höhenluft als Heilfaktor erkannten, waren eigentlich die Bewohner von Leysin selbst. Dr. Bezencenet, der um 1830 in Nigle als Arzt praktizierte, hatte die günstige Wirkung der Höhe bald erkannt. Um diese Zeit war der Kretinismus im Wallis noch sehr verbreitet, und Dr. Bezencenet zählte unter den 1600 Bewohnern von Nigle nicht weniger als 40, deren Zustand als mehr oder weniger idiotenhaft bezeichnet werden mußte. Zur Erholung schickte er solche Kinder nach Leysin, und er konnte sehen, wie sie nach ein oder zwei

Jahren gesund und lebhaft ins Tal zurückkehrten. Er wiederholte die Versuche und stellte fest, daß eine Heilung nur eintrete, wenn die großen Fontanellen und Nähte des Schädels noch nicht verknöchert waren: Das Höhenklima hatte also auf das Wachstum der Knochen einen Einfluß ausgeübt. Von hier war es nur noch ein Schritt, die gleichen Kuren an rachitischen und skrofulösen Kindern zu versuchen. Auch hier waren die Resultate sehr günstige.

Sollte nach diesem ermutigenden Anfang nicht auch die Wirkung des Höhenklimas auf die Lungentuberkulose versucht werden? Alle Kranken hat Dr. Bezencenet in Leysin nicht heilen können, aber er glaubte doch in vielen Fällen das Mittel in die Hand bekommen zu haben, über die Krankheit Meister zu werden. Und ein anderer Arzt hat die Beobachtung gemacht, daß konstitutionelle Erkrankungen in Leysin sehr selten, die Phtyse sozusagen unbekannt ist bei gesamten Bevölkerung des Bergdorfs, es sei denn bei solchen, die sie aus der Ebene mit heimgebracht haben.

Um die Wirkung des Höhenklimas auf den menschlichen Körper zu verstehen, muß man sie in die einzelnen Faktoren zerlegen:

Die Reinheit der Luft ist oft untersucht worden; ihr



Umgebung von Leysin. — Lac d'Al (2100 Meter).

Bakteriengehalt nimmt mit der Höhe ab.

Ebenso nimmt der Feuchtigkeitsgehalt ab, und diese Trockenheit, zu verdanken der leichtern Verdampfung unter der dünnern Atmosphärenschicht, ist konstant. Sie ist es, die das Gebirge auch im kalten Winter zum angenehmen Wohnort gestaltet.

Die Besonnung ist eine viel stärkere als in der Ebene, auch wieder wegen der dünnern Schicht der Atmosphäre, dann aber vor allem als Folge der großen Lufttrockenheit. Und diese Insolation ist es, welche die nervösen Funktionen, diejenigen der Ernährung und Atmung fördert.

Die Lufttemperatur ist geringer als in der Tiefe. Jeder kennt die Wohltat dieser Kühle im Sommer; die Ekstase wird größer, da der Organismus als Gegenwert mehr Nahrung verbrennen muß. Auch im Kampf gegen erhöhte Körpertemperaturen ist diese Frische von großem Wert.

Der größte Faktor in der Wirkung auf die Lungentuberkulose ist aber zweifelsohne die Abnahme des Luftdruckes. Dadurch drängt das Blut mehr gegen die oberflächlichen Gefäße der Haut und entlastet so die innern Organe. Deshalb auch sind die in der Ebene so gefürchteten Lungenblutungen in dieser Höhe selten.

Als Höhenkurort wurde Lenzin im Jahre 1890 auf Veranlassung eine Gruppe von Ärzten der welschen Schweiz gegründet. Schon früher waren ja Lungentränke zur Kur in diese Höhe gesandt; in den 70er Jahren war eine Pension „Le Chalet“ eröffnet worden; hier wurden auch die ersten meteorologischen Beobachtungen regelmäßig gemacht und neben denen von Davos zum Vergleich in der „Tribune de Genève“ veröffentlicht.

Auch der günstige Einfluß des Höhenklimas in der Behandlung der Lungentuberkulose war ja längst erkannt: aber zur Gründung einer passenden Station, die Sommer und Winter Kranke beherbergen kann, bedurfte es eben der Gesamtheit dieser günstigen Faktoren, die selten alle ver-



Lenzin. — Links unten das Sanatorium universitaire, oben links das Sanatorium populaire vaudois, oben in der Mitte das Kinderanatorium, unten rechts das Sanatorium populaire neuchâtelais.

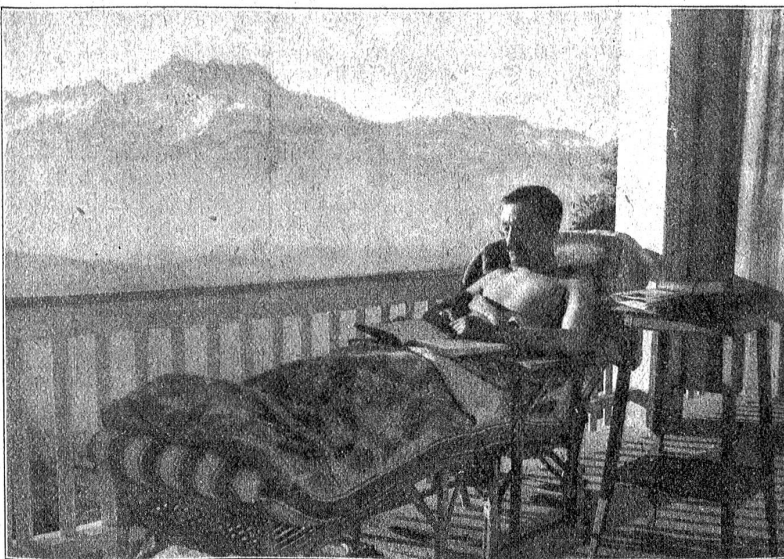
einigt sind. Wenn man zu hoch steigt, übersteigt man die dem Organismus erträgliche Grenze; bleibt man unter einer bestimmten Höhe, dann heißt das auf den wichtigsten Faktor verzichten, auf die genügende Luftdruckabnahme. Und die meisten Orte, wo die Höhe entsprechen würde, sind den Winden zu stark ausgesetzt, und wo Bergzüge diese aufhalten, verhindern sie allzu oft eine lange Sonnenscheindauer im Winter.

Erst nach einigen Jahren vergleichender Klimastudien der verschiedensten Gegenden des welschen Alpengebiets (Les Diablerets, Ormont-dessus, Château-d'Oex) fiel die Wahl auf Lenzin, das in der Tat in glücklichster Weise die verschiedenen Forderungen des Höhenklimas vereinigt.

Die Sanatorien von Lenzin liegen in einer Höhe von 1250–1450 Meter über Meer, 850 Meter über dem Rhonetal. Die Kette der Tour d'Al und Tour de Manen, mit den Seen zu ihren Füßen, beliebte Ausflugsziele, bilden eine starke Mauer gegen die Nord- und Nordwestwinde. Mont d'Or und Bic Chaussy schützen gegen den kalten und trockenen Nordostwind, die Bise, die man in Lenzin nicht kennt. Dieses Fehlen starker Winde (nur der Föhn droht hier und da, Dächer wegzutragen) verhindert ebenfalls eine zu starke Wärmeabgabe der Haut.

Der Kurort ist ganz gegen Süden gerichtet, und in den kürzesten Tagen erhebt sich die Sonne um 9 Uhr, um erst gegen 5 Uhr abends unterzugehen. Der Schnee regiert vom November bis in den April hinein und ist ebenfalls ein günstiger Heilfaktor, indem er nicht nur die Luft reinigt, sondern durch Reflexion die Wirkung des Sonnenlichtes bedeutend hebt.

Im Jahre 1892 konnte das erste große Sanatorium eröffnet werden, das Grand-Hotel; es liegt auf dem Plateau von Tendes, 150 Meter über dem Dorf Lenzin. Bald konnten große Heilerfolge festgestellt werden, und das einzige Sanatorium wurde zu klein. Pensionen hatten sich natürlich schon um diesen Kristallisationskern herum gebildet, und die Gesellschaft ließ eine davon, Mont-Blanc, die als erste von ihr eröffnet worden war, in ein Sanatorium umbauen. Bald folgten



Sonnenkur in Lenzin. — Im Hintergrund die Dents du Midi.



Das Dorf Leysin im Winter. — Im Hintergrund die Dents du Midi.

weitere Sanatorien und Pensionen, und Leysin war in die erste Reihe der Lungenheilstätten gerückt.

Eine kleine Verwirrung hatte Kochs Entdeckung des Tuberkulins (1890) in die Gesellschaft gebracht, sollte doch jetzt die Tuberkulose schnell und sicher im Tal geheilt werden können. Es wurde ein Arzt nach Berlin abgeordnet, der die Behandlungsart an Ort und Stelle untersuchen ging. Und die vermeintlich spezifische Wirkung des neuen Mittels wurde dann in Leysin selbst gewissenhaft untersucht. Aber wenn die Illusion für die vielen armen Kranken schön und groß gewesen war, umso schmerzhafter zeigte sich das Erwachen, zeigten sich doch bald und allzu häufig schlechte Wirkungen und Rückfälle an „Geheilten“.

Unterdessen war auch die Zahnradbahn von Aigle aus fertiggestellt worden (1900). Mit Leichtigkeit war das Bergdorf jetzt zu erreichen. Vorher war man an die allerdings gute Straße über Sepon gebunden; eine Post verkehrte täglich zweimal auf diesem Weg. Fußwege führen über das malerisch gelegene Vengues und Ponty.

Einen neuen Aufschwung nahm Leysin, als vor 20 Jahren (1903) Dr. Rollier sogenannt chirurgisch-tuberkulöse Kranke in der Höhe zu behandeln begann. Als langjähriger Assistent von Prof. Kocher hatte er Gelegenheit, viele solche Fälle zu beobachten, und er hatte feststellen können, daß nicht selten auf einen operativen Eingriff trotz peinlichster Asepsis eine gefährliche Mischinfektion oder wesentliche Verschlimmerung des Krankheitsbildes folgte. Aber nicht nur das; allzu viele von den als geheilt Entlassenen kamen wieder und immer wieder ins Spital, entweder mit neuen Lokalisationen und Krankheitsherden oder mit Wiedererkrankung an der alten Stelle. Und wieder mußte operiert werden, und allzu oft war das Resultat der vielen Eingriffe ein verstümmeltes oder verlorenes Glied. Zu allem war der Allgemeinzustand dieser Leute meist ein bejammernswerter, so daß sie der Seuche gar keine Widerstandskraft entgegensetzen konnten.

In Leysin versuchte es Dr. Rollier mit der Höhen-sonne. Ueberraschend waren seine Erfolge, und bald war die neue Behandlungsmethode von den meisten Ärzten anerkannt. Nicht ein einfaches Besonnen des kranken Körpers bildet die Heilmethode. Auf streng wissenschaftlicher Basis wird langsam und systematisch begonnen und jedem Körper das ihm erträgliche Maß Sonne gleichsam verschrieben.

Tausende haben seither in Leysin dauernde Heilung gefunden. Kein Chirurg und Spitalarzt kann so günstige Statistiken zeigen wie Dr. Rollier und seine Mitarbeiter.

Wohl braucht es Geduld und Zeit; aber was sind ein oder zwei Jahre zur Wiedererlangung der Gesundheit, während ein operativer Eingriff wohl das Uebel momentan beseitigt, die Allgemeinerkrankung des Organismus aber nicht bessert und nie vor Rückfällen sichert!

Die Tuberkulose in allen ihren Formen ist eben eine Allgemeinerkrankung des Körpers, seien nun die Anlagen dazu erblich oder erworben. Das Höhenklima geht eben aufs Ganze, rückt nicht nur dem Krankheitsherd selbst zu Leibe; während dieser ausgeheilt wird, kann sich eben der ganze Körper so festigen, daß er neuen Angriffen gegenüber gewappnet ist und sie siegreich abweisen kann. Und wenn auch ein spezifisches Mittel gegen die Tuberkulose selbst gefunden werden sollte, die Höhenkur wird im Kampfe gegen diese Seuche nie überflüssig werden.

Aber langdauernde Kuren sind kostspielig, und nicht jeder kann sich einen Aufenthalt von oft vielen Monaten in teuren Sanatorien leisten. Schon früh

haben sich deshalb Ärzte mit andern Leuten vereinigt zur Gründung von Volks-sanatorien, die es jedem ermöglichen sollten, in der Höhe Heilung zu suchen. 1902 konnten die ersten Patienten im Sanatorium populaire eintreten. Für 125 Patienten aller Nationen bietet es Unterkunft, vorab werden aber Waadtländer aufgenommen. Auch der Kanton Neuenburg erstellte ein großes Sanatorium. Ein Kinder-sanatorium dient dem gleichen Zweck. Alle diese Sanatorien sind als Lungenheilstätten eingerichtet. Dr. Rollier hat mit seiner Arbeitskur etwas geschaffen, das die gleichen Bedingungen erfüllt. Viele seiner Patienten verdienen durch Korbflechten und andere leichte Arbeiten wenn nicht ihren ganzen Aufenthalt im Gebirge, so doch einen Teil davon, der ihnen eine ausichtsreiche Kur erlaubt. Auch zwei Militär-sanatorien befinden sich in Leysin.

Als letztes gemeinnütziges Werk wurde im Oktober vergangenen Jahres das schweizerische Hochschulsanatorium eröffnet, für tuberkulös erkrankte Studenten und Dozenten bestimmt. Dieses Werk wird unterhalten durch Semesterbeiträge jedes Studenten und Dozenten; es ist die Verwirklichung des Gedankens des leitenden Arztes Dr. Bauthier aus Neuenburg, der jahrelang darauf hingearbeitet hat. Deutsche und welsche Universitäten haben da etwas geschaffen, das ihnen zur Ehre gereicht, und dieses Werk der Studenten für Studenten wird seine Früchte tragen.

Zum Schluß eine Stelle aus J. J. Rousseau, die, vor einem Jahrhundert geschrieben, noch heute so gut verstanden wird:

„Es ist ein allgemeiner Eindruck, den alle Menschen haben, wenn sie ihn auch nicht immer bemerken, daß man nämlich in den Bergen, wo die Luft rein und klar ist, leichter atmet, daß der Körper erleichtert scheint, der Geist freier. Die Wünsche sind weniger heiß, die Leidenschaften gemäßigter. Es scheint, daß man mit dem Erheben aus der Tiefe alle niedrigen Gefühle der Erde drunten gelassen habe, und daß mit dem Erreichen lichter Höhen die Seele sich irgendwie mit ihrer Reinheit binde.“

Walter Gammetter.

Der Salonredner.

Musik und Seckt, ein „Armenball“,
An Bauchgenüssen eine Blütenlese.
Vortrat er nach dem letzten Stöpselknall
Und sprach mit schöner Wortkunst über die Askese!

Th.